

Ulrike Spiegelhalter, BZ-Mitarbeiterin

Bernau

Vor und nach dem Kriegsende 1945 in Bernau

*Eine Zusammenstellung von Ereignissen in **Bernau** vor, während und nach dem Einmarsch der Franzosen im Jahr 1945. Am Pfingstsonntag marschieren etwa 1500 nordafrikanische Soldaten mit Maultieren, gefolgt von Lastwagen, in Bernau ein. Kaum ein Haus im Tal, in dem sich nicht Soldaten einquartieren. Trotz dreier mitgebrachter Bordelle im Tal gibt es Vergewaltigungen, aber „überhaupt waren die Franzosen mehr zuvorkommend als Angst einflößend“. Vier wird requiriert, Hühner werden geschossen. Die Buben treiben Tauschhandel mit den Soldaten. Im März 1946 werden alle Männer über 18 Jahren zum Arbeitseinsatz in der Umgebung verpflichtet.*

I
Zeitzeugen erinnern sich 8. Mai 1945 - der Krieg ist zu Ende. In Bernau läuten die Glocken der Pfarrkirche, an einigen Häusern hängen weiße Tücher aus den Fenstern. Es gibt im Tal nur noch alte Männer und Greise, Frauen und Kinder. Alle anderen Männer sind im Krieg, manche gerade einmal 18 Jahre alt. Viele, sehr viele sind nicht mehr heimgekehrt, gefallen oder in der Gefangenschaft verstorben. Einige kommen erst Ende 1949 wieder heim ins Tal.

Ältere Bernauer erinnern sich zunächst an den hellen Feuerschein, den sie im November 1944 von den Höhen aus gesehen haben - der Bombenangriff auf Freiburg, den Feuerschein hat man bis nach Bernau gesehen.

Es war am Pfingstsonntag 1945, als aus Richtung St. Blasien ein seltsamer Gesang zu hören war. Max Baur kann sich gut daran erinnern, er war damals 13 Jahre alt. Die Laute kamen näher und mit ihnen etwa 1500 Marokkaner mit ebenso vielen Mauleseln, gefolgt von Lastwagen mit französischen Soldaten. Mit gezückten Gewehren stürmten sie in die Häuser auf der Suche nach deutschen Soldaten. Max Baur erinnert sich weiter an einen Franzosen, der sein Maschinengewehr in der Stube auf den Schreibtisch stellte, schussbereit zur Landstraße und kundtat, sie würden uns vierzig Jahre besetzen.

In den Matten gegenüber vom Zipfel wurden Geschütze postiert – Zielrichtung Krunkelbach: In der Hütte wurden deutsche Soldaten vermutet. Hieran kann sich Oskar Sailer gut erinnern – auch er war damals 13 Jahre alt. Von daheim aus konnte er beobachten, wie zumindest ein Geschütz in den nassen Wiesen abgesoffen ist.

Französische Offiziere waren die Quartiermacher. Es gab wohl kaum ein Haus im Tal, in dem keine Soldaten einquartiert waren. 30 bis 40 Marokkaner in einer Scheune war die Regel. Unter den Scheuneneinfahrten haben sie ihre Lagerfeuer entzündet und überall Kerzen aufgestellt. Die Bernauer bangten ängstlich um ihre Häuser. Die Offiziere verlangten natürlich bessere Quartiere. Hier erinnert sich Burge Baur, damals 24 Jahre alt, an einen Offizier und dessen Adjutanten, der die Schlafstube ihrer Mutter beschlagnahmen wollte. Diese wehrte sich lauthals und trotzte diesem Ansinnen. Die Soldaten gingen eine Tür weiter und fanden im Thoma-Haus Quartier. Zum Essen kamen sie wieder, vermutlich weil Burge noch zwei hübsche Schwestern hatte.

Die Mutter bereitete ein Omelett, was anderes hatte sie nicht zu bieten. Die Franzosen lehnten dankend ab, kamen aber bald wieder mit einem Stück organisiertem Fleisch. Sie verlangten, dass die drei Mädchen zum Essen kämen, die sich angstvoll auf das Höchste geflüchtet hatten. Es passierte ihnen nichts. Überhaupt waren die französischen Soldaten mehr zuvorkommend als Angst einflößend. Daran erinnert sich auch Erna Kaiser. Nach Einquartierung von 30 Mann kam der Offizier in die Stube. Er war in deutscher Gefangenschaft gewesen und dort nach seiner Aussage gut behandelt worden. Er war sehr freundlich, dankte für Speck und Wurst, spielte Mundharmonika, beschützte die 16-jährige Erna und eine weitere junge Frau und nahm von der Bühne eine Hitlerfahne mit.

Es kam vor, dass die Besatzer Bullen beschlagnahmt haben, die von den Marokkanern geschächtet wurden. Einmal hatten sie zum Schlachten kein Salz, Max Baur wusste zu berichten, dass ihnen daraufhin ein Landwirt Kalisalz gegeben hat, die Wirkung kann man sich vorstellen. Besonders beliebt waren Hühner. Die haben vor allem die Marokkaner reihenweise abgeschossen, die Bernauerinnen mussten sie zubereiten und braten. Ernst Spiegelhalter war damals erst fünf Jahre alt und erinnert sich, dass die Soldaten bei ihm daheim alle Hühner geköpft haben und die Köpfe auf einer Mauer im Brunnenhaus aufgestellt haben.

Josef Fritz war damals zwölf Jahre alt. Er und alle anderen Bernauer Kinder genossen es, bis zum Herbst 1945 nicht in die Schule zu müssen. Im Schulhaus Gass war die Kommandantur einquartiert, davor stand ein großes Zelt. Das war die Strafkolonie für die Marokkaner. Diese waren nicht gut auf die Franzosen zu sprechen. Rita Fritz, damals auch zwölf Jahre alt, musste immer ein altes Kopftuch aufsetzen, so wollte es der Opa. Sie weiß auch noch, dass man Radio Beromünster nicht hören durfte und dass es im Tal kein Brot gab. Die „Volksempfänger“ waren fast ein Heiligtum. Daran erinnert sich auch Emil Mutterer noch, damals fünf Jahre alt, weil sein Großonkel Adolf das Radio in einer Kiste im Garten verbuddelt hat.

Im Großen und Ganzen kam man gut mit den Besatzern aus. Burge Baur weiß noch, dass Soldaten bei der Heuernte mitgeholfen haben, manchmal sogar heimlich. Zur Belohnung bekamen sie Pfefferminztee aus dem Garten, darauf waren sie besonders scharf. Bei großer Trockenheit sind im Sommer 1945 drei Häuser in Bernau-Innerlehen abgebrannt. Die Soldaten, vor allem die Marokkaner, haben sich großartig

eingesetzt, beim Löschen geholfen, sonst wären sicher noch mehr Häuser den Flammen zum Opfer gefallen.

Die Buben haben mit den marokkanischen Soldaten einen regen Handel getrieben mit Uhren mit allem, was glänzte, gegen Schokolade und Kaugummi. Wie Oskar Sailer es heute beurteilt: „Für uns Buben war das spannend, es war immer etwas los“. Man durfte schon mal auf einem Maulesel reiten, Josef Fritz konnte schon Ziehharmonika spielen, er bekam dafür Schokolade und Bonbons. Oskar Sailer hatte dagegen einmal schreckliche Angst. Er war mit Fahrrad unterwegs zum Rathaus, um einen Bezugschein zu holen. Ein Jeep stoppte ihn, wollte wissen, wo sich noch deutsche Soldaten aufhalten und entdeckten seinen ganzen Stolz, eine Mütze von den Gebirgsjägern mit einem Edelweiß. Er durfte sie behalten mit dem Hinweis, sie nie wieder aufzusetzen.

Beobachtet wurde, dass die weißen Bettlaken, von der Bevölkerung zum Fenster hinaushängt, alle verschwunden waren, ebenso weiße Hemden von den Wäscheleinen. Bald kam man dahinter, dass die nordafrikanischen Soldaten alles Weiße besonders liebten.

Weniger erfreulich war die Tatsache, dass es doch zu Vergewaltigungen gekommen war. Dabei hatten die Marokkaner drei eigene Bordelle im Tal unterhalten, sehr zur Freude der heranwachsenden Buben, die schon mal einen neugierigen Blick durch die Bretterritzen wagten.

Erinnerungen gibt es auch noch an die Schulspeisung direkt nach Kriegsende von einer Organisation aus der Nordschweiz. Die Schüler in Südbaden, also auch in Bernau, bekamen Lebertran und Suchard-Schokoladenriegel. Im Ortsteil Hof gab es ein Schweizer Ferienhaus. Die hatten auf ihr rotes Dach ein großes weißes Kreuz gemalt, damit man die Schweizer Fahne auch gleich erkennt. Dann gab es da einen Hund, der viele Jahre im Nachkriegs-Bernau lebte. Die deutschen Soldaten beförderten ihre Verletzten in kleinen Wägele, die von Hunden gezogen wurde. Beim Rückzug durch Bernau blieben Hund und Wägele beim Schreiber Max im Weierle.

Dramatisch wurde es noch einmal im März 1946. Die Franzosen hatten Bernau umstellt, alle fünfzig Meter stand ein Soldat. Alle Männer über 18 Jahren mussten sich im Rathaus melden und sich registrieren lassen. Sie wurden zu Arbeitseinsätzen eingeteilt, unter anderem zum Bau des Sportplatzes in St. Blasien.

Einzelschicksale Kriegsende Bernau
BERNAU Einzelschicksale
Nachfolgend wollen wir berichten,
wie zwei Bernauer zu Fuß in die Heimat
gelangten und wie es einem anderen er
ging, der bereits daheim war. Zunächst
Emil Spiegelhalter vom Riggerbach. Er
lebt schon länger nicht mehr, doch sein
Sohn Ernst erinnert sich. Emil Spiegel

halter, damals 36 Jahre alt, war 1945 aus französischer Gefangenschaft geflüchtet. Er wusste, dass Bernau französische Besatzungszone und es demzufolge sehr gefährlich war, heimzukehren. Er tat es trotzdem, obwohl er keine Papiere besaß, das Heimweh war groß. Der französischen Kommandantur in Bernau wurde ein anonymer Brief übermittelt mit der Nachricht, dass sich da einer ohne Papiere aufhält. Sofort kamen die Besatzer gegen Mittag, um ihn festzunehmen. Emil Spiegelhalter war gottlob nicht daheim. Er war mit einer Zugmaschine oben am „Esel“, um nach einem Kahlhieb Bengel aufzuladen. Bei Spiegelhalters wohnte eine Familie, die Frau sprach gut französisch. Sie rannte hinauf auf den Esel, das war ziemlich weit, um den Emil zu warnen, der sich sofort versteckte. In der Nacht wurde das Haus umstellt, Emil verharrte in seinem Versteck. Die Angst war groß, er suchte auch nachfolgend öfters Deckung in irgendeinem Versteck, war mitunter tagelang weg von daheim. Jedenfalls wurde er nie von den Franzosen aufgespürt. Währenddessen verhandelte sein Bruder Franz mit den Franzosen, zu denen er bald einen guten Kontakt hatte, sogar einen so guten, dass sie ihm den anonymen Brief aushändigten. Mutter Spiegelhalter kochte für die Franzosen, die einmal einen Rehbraten mitbrachten. In der Werkstatt im Riggerbach wurden damals auch schöne Servierwägen angefertigt, an denen der Kommandant großen Gefallen fand. Für Emil Spiegelhalter wurde es dennoch immer gefährlicher, so schlug er sich nach Heidelberg durch, damals amerikanische Besatzungszone. Spiegelhalters hatten einen französischen Fremdarbeiter, den Andres. Bevor seine Landsleute in Bernau einzogen, half er der Familie, alles Wertvolle zu verstecken. Er schrieb einen Brief an den Kommandanten, dass die Spiegelhalters nette und freundliche Leute sind, er es sehr gut bei ihnen hatte. Vielleicht hat dieses Schreiben mit dazu beigetragen, dass sich nach der allgemeinen Beruhigung der Situation Emil Spiegelhalter wieder heim traute und ihm nichts geschehen ist.

Albert Baur vom Kaiserhaus wird bald 92 Jahre alt. Als 32-Jähriger lief er von Heilbronn heim nach Bernau. Am 1. Juni

1945 wurde er aus amerikanischer Gefangenschaft aus einem Lager in Nordfrankreich entlassen. Bevorzugt entlassen wurden Bauern und Bergleute. In offenen Waggonen ging es zunächst mit der Bahn in die Nähe von Heilbronn. Die endgültige Entlassung in die Freiheit war am 10. Juni auf der Anhöhe von Böggingen bei Heilbronn. Durch Heilbronn marschierte Albert Baur zunächst bis nach Talheim. Bei einem Bauern fand er hier Unterkunft, half beim Heuen und blieb dort acht Tage lang. Man hätte ihn am liebsten dort behalten, der Bauer hatte nämlich sieben Töchter, doch das Pflichtbewusstsein trieb ihn nach Hause. Der Weg ging weiter, immer in der Angst, dass ihn die Franzosen entdecken und festnehmen könnten. Den Neckar konnte er unbemerkt mit einer Fähre überqueren. Mitunter schlief er in einem Schweinestall, oft der sicherste Ort im Hof vor Franzosen. Aber nicht vor den Schweinen, die ihm den Proviant wegfraßen. Bis in die Gegend von Baiersbronn hatte er Gesellschaft von einem Kameraden, mit dem Albert Baur noch lange nach dem Krieg Kontakt hatte. Mit Hilfe einer Bauerntochter konnte er auch die Enz in der Nähe von Pforzheim überqueren. Auf seinem weiteren Weg richtete sich Albert Baur oft nach dem Westweg Pforzheim - Basel, jedoch immer auf Abwegen, um keinem Franzosen zu begegnen. Unterwegs bekam er von den Bauern genügend Nahrung, die ihm auch oft den weiteren Weg wiesen. Er kam an Mönchweiler vorbei, lief in Richtung Villingen und Unterkirnach, kam an der Kalten Herberge vorbei und entdeckte in der Ferne das Herzogenhorn. Durch Langenordnach kam er letztendlich bis nach Saig, wanderte weiter durch Falkau und Altglashütten bis er in Menzenschwand Verwandte traf. Sie verpflegten ihn, bevor er sich an den vor der Linde Wache schiebenden Franzosen vorbeischmuggelte und oben am Kaiserberg sein Elternhaus erblickte. Als er zum ersten Mal Bernauer begegnete er dem „Ski-Köpfer“, der mit seinem Bruder beim Heuen war. Seine Familie saß beim Mittagessen, als er in der Tür stand. Am anderen Tag ging Albert Baur ins Rathaus, um sich zurückzumelden. 14 Tage war er unterwegs von Heilbronn nach Bernau. Daheim wartete viel Arbeit auf ihn,

Landwirtschaft, Waldarbeit und die Holzwarenfertigung. Butterfässer und Kübel transportierte er mit dem Fahrrad ins Unterland zum Tausch gegen Lebensmittel.

Fast doppelt so weit wie Albert Baur ist Walter Baur vom Kaiserhaus gelaufen – so weit die Füße tragen- vom bayerischen Rosenheim in den Schwarzwald. Der heute 81-Jährige kann sich noch an viele Einzelheiten erinnern. Mit 19 Jahren wurde er eingezogen. Er war in Rostock in Stellung, um die V 1 zu schützen, er war Ausbilder in Schongau und letztlich Mitglied einer Panzerdivision zum Schutz des Obersalzberges. Ein Jahr später lag er mit Diphtherie im Lazarett in Endorf am Chiemsee. Alle gefähigen Patienten, zu denen auch er zählte, sollten in ein Gefangenenlager abtransportiert werden. Er konnte sich mit einem Kumpel vor der Verladung auf Lastwagen unbemerkt entfernen. Beide liefen mutterseelenallein entlang der Autobahn München – Salzburg. Kam mal ein Auto gingen sie in Deckung. Sie kamen in Penzberg an den Kohlegruben vorbei, in denen polnische Zwangsarbeiter ihren Dienst taten. Sein Begleiter war ein SS-Mann aus Oberbayern, der sich zu seinem Glück dort gut auskannte. Auf Schleichwegen erreichten sie Bad Tölz, die Brücke war gesprengt. Sein Kumpel war bald daheim, von nun an musste sich Walter Baur alleine durchschlagen. Er kam zu einem Bauernhaus, die Leute gaben ihm andere Kleidung, einen braunen Filzhut, einen Rucksack und eine Schaufel. In dieser Aufmachung schlug er sich als „Handwerksbursche“ durch. Er hatte kein Geld, keinen Ausweis, nur sein Soldbuch. Durch das Allgäu kam er in russisches Sperrgebiet. Meist nur nachts marschierte er Richtung Heimat, übernachtete oft in Straßenwärterhäuschen oder unter dem Sternenhimmel. Manchmal hatte er Glück und konnte als Trittbrettfahrer einige Kilometer – schwarz natürlich – auf einem Güterzug mitfahren, auf den er aufgesprungen war. Er kam durch Achdorf, verschwand wieder im Wald und kam dann in Fürstenberg wieder aus seiner Versenkung hervor. Irgendwie und nach tagelangem Fußmarsch erreichte er Evertingen, fast daheim. Am letzten Haus vorbei stoppte ihn plötzlich ein französischer Soldat

und winkte ihn ins Haus. Mit viel Glück am Kommandanten vorbei entwichte Walter Baur in den nahe gelegenen Wald. Von nun an marschierte er nur noch auf Schleichwegen durch die Wälder. Zwischendurch hatte er erfahren, dass der Krieg zu Ende war und dass im Schwarzwald, also auch in Bernau, Franzosen waren. Er marschierte weiter und nach einem strammen vierzehntägigen Fußmarsch von Rosenheim nach Bernau kam er am 21. Mai 1945 daheim an, genau an seinem 21. Geburtstag. Den braunen Filzhut bewahrt Walter Baur noch heute auf als Relikt seiner gelungenen Heimkehr und zurückblickend stellt er fest, dass ihm das Schicksal hold gewesen war, er immer Glück hatte und einen wohlgesonnenen Schutzengel in allen Wirrnissen des schrecklichen Weltkrieges. ULRIKE SPIEGELHALTER

<\$30>

----- Artikelende -----

Artikel paßt

<\$0>